

Synthese von Epochen : Umwandlung einer Stallscheune in ein Atelier in Landecy, GE

Autor(en): **Gut, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 3: **et cetera Diener & Diener**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Synthese von Epochen

Umwandlung einer Stallscheune in ein Atelier in Landecy, GE

Wenn man die zu einem Atelier umgebaute Stallscheune betritt, springt sofort ins Auge, mit welcher Selbstverständlichkeit hier althergebrachte und zeitgenössische Konstruktionsweisen eine Einheit bilden. Sie ergänzen sich, als ob sie von Anbeginn aufeinander abgestimmt gewesen wären. Dies, obwohl es sich bei genauerer Betrachtung um einen kompromisslosen Eingriff handelt. Was macht diese Qualität aus?

Rationeller Kuhstall

Das unter Schutz stehende Stallgebäude stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es ist Teil eines denkmalgeschützten Gutshofs, welcher sich im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts am Rand des südlich von Genf gelegenen Dorfes Landecy langsam ausbreitete. Aufgrund dieser allmählichen Entwicklung und der nahtlosen Anbindung an das Dorf entstand ein Cluster von Bauten, dessen räumliche Struktur sich kaum vom übrigen Dorfkörper unterscheidet. Der rautenförmige Grundriss des Gebäudes zeichnet den Strassenraum nach, der an dieser Stelle einen spitzen Winkel beschreibt.

Das rationell organisierte Landwirtschaftsgebäude beherbergte ursprünglich zwei seitliche

Kuhställe, welche jeweils durch eine zweieinhalb Meter hohe Wand von der mittig angeordneten Anlieferungsdurchfahrt für Heuwagen abgetrennt waren. Während der Raum über der Fahrgasse bis zum Dachstuhl hin offen lag, waren über den Ställen Holzbalkendecken aufgelegt. Auf diesen türmte sich das luftige Heulager, dessen direkte Lage über den Kühen die tägliche Stallarbeit erleichterte.

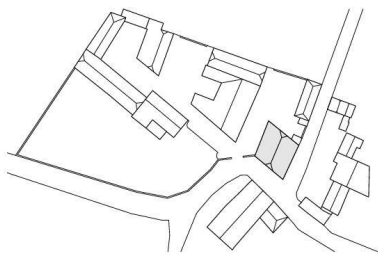
Seit Mitte des letzten Jahrhunderts betreibt der Gutshof keine Viehhaltung mehr. Seither wird das Gebäude als Parkhaus für die umgebenden Häuser benutzt. Für diesen Zweck wurde eine der beiden quer durch das Haus laufenden Stallmauern abgerissen. Die Architekten erhielten die Aufgabe, über den Parkplätzen ein Atelier für einen Künstler zu planen. Zudem sollte im Erdgeschoss eine kleine Heizungszentrale für die umliegenden Häuser integriert werden.

Quartett von Elementen

Der Entwurf wird bestimmt durch das Einfügen zweier neuer, für die Verhältnisse des Stalls grossmasstäblicher Elemente: eine quer durch das ganze Haus und bis unter den Dachstock führende Wandscheibe, welche die seitlich platzierte vertikale Erschliessung vom übrigen Raum abtrennt, und eine kolossale Plattform, die den über dem Erdgeschoss schwebenden Atelierboden trägt. Zusammen mit der bestehenden Umfassungsmauer

und dem Ersatz für den maroden Dachstuhl entstand somit ein Quartett von fast gleichwertigen, gewichtigen Elementen. Diese sind nur durch wenige sekundäre Bauteile ergänzt, damit alle geforderten Funktionen erfüllt werden können. Während sich der alte Dachstuhl noch mit einzelnen Pfosten auf den Mauerkronen der beiden Stallmauern abstützte, werden nach dem Umbau sämtliche Kräfte der Plattform und der neuen Dachkonstruktion ausschliesslich in die bestehenden Aussenwände geleitet. Neben funktionalen Vorteilen für das Atelier und die Parkplätze führt dieses Ausreizen des statischen Systems zu einer konzeptionellen Aufladung der ohnehin schon imposanten Aussenmauern.

Die eingefügte Plattform ist aus Holz gefertigt, wie es die alten Decken für die Heudepots waren. Um jedoch die grossen Spannweiten (12 x 15 m) des schiefwinkligen Grundrisses überbrücken zu können, mussten moderne Berechnungsmethoden und Produkte aus technisierten Herstellungsprozessen verwendet werden. Es entstand eine 1.20 Meter hohe, vorfabrizierte Kassettendecke, die als zweiseitig aufgehängtes Flächentragwerk funktioniert. Das Resultat wirkt denkbar einfach, fast archaisch, trotz komplexen statischen Kraftflüssen. Wie im Makrobereich des uminterpretierten Stalls wurden die Einzelteile innerhalb des statischen Systems in vielschichtige Abhängigkeiten gebracht. Dieses Prinzip ermöglichte eine



Alte Scheune mit neuem Dach und mit Beton gefassten Fensterleibungen



Bilder: Thomas Jantscher

feingliedrige Dimensionierung der Dreischichtplatten. Vier 10 cm starke Hauptträger bilden zusammen mit der darüberliegenden, kraftschlüssig verbundenen horizontalen Platte virtuelle T-Träger, die zwischen den Auflagerpunkten an den Aussenwänden aufgehängt sind. Die durchlaufende, 8 cm starke horizontale Platte übernimmt dabei die Druckkräfte. Sie wird ihrerseits von den 4,5 cm schlanken Sekundärträgern stabilisiert. Gleichzeitig verhindern die sekundären Stege das Kippen der Hauptträger.

Da die Plattform «nur» zweiseitig aufgelagert ist, muss die Wand, welche die vertikale Erschliessung und die kleinen Nebenräume von den Haupträumen abtrennt, keine oder nur marginale tragende Funktionen übernehmen. Sie ist mit 35 cm dicken Dämmbacksteinen aufgemauert. Die rauhe, mit weisser Kalkfarbe gestrichene Oberfläche der unverputzten Backsteine ist eine Reminiszenz an die alten Stallmauern. Durch die dem Entwurfsprozess innewohnende gedankliche Transformation und ihre präzise Setzung trägt die Wand trotzdem den Charakter einer abstrahierenden Intervention. Ihre überraschende Dimension lässt den Massstab der einzelnen Backsteine so klein erscheinen, dass deren engmaschige Verzahnung den Charakter einer scheinbar homogenen Scheibe hervorruft.

Da dem alten Dachstuhl die stetige Feuchtigkeit des austrocknenden Heus zugesetzt hatte, musste er ersetzt werden. Mit einem als räumliches Fachwerk ausgebildeten Dachstuhl und unter Verwendung moderner Verbindungstechnik war es möglich, die denkmalgeschützte Dachgeometrie mit einem stützenfreien Tragwerk nachzubauen. Drei aus sägerohem und weiss lasierten Holzbalken zusammengesetzte Dachbinder sind als ebene Fachwerkträger ausgebildet. Diagonal verstrebbende Holzbalken in der Firstachse komplettieren das Fachwerk und stabilisieren die Dachbinder. Die einzelnen Holzträger sind mit Passbolzen und eingeleimten Stahlplatten miteinander verbunden.

Die Auflager des Dachstuhls auf den historischen Aussenmauern müssen höheren Belastungen als früher standhalten. Aus diesem Grund und um die darunter liegende Wand möglichst

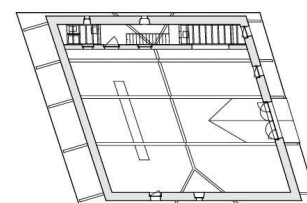
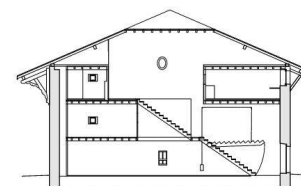
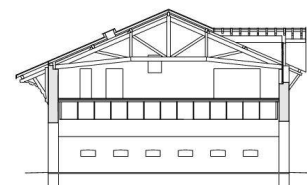
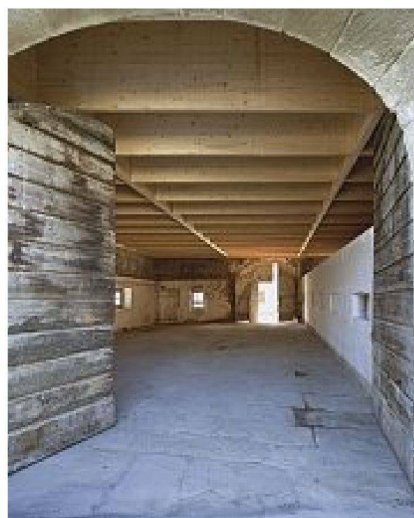
langfristig zu konservieren, sind die Mauerkronen durchgehend überbetoniert worden. Auch die Leibungen der bestehenden und der drei neuen Lochfenster im Ateliergeschoss sind mit Ortbeton ausgegossen. Von aussen kann man diese Betonabschlüsse wahrnehmen. Eine Lasur aus einer Kalk-Schlamm-Mischung bricht jedoch den Kontrast zum Feldsteinmauerwerk. Das restliche Mauerwerk wurde zurückhaltend saniert oder örtlich verputzt, wo es zur Werterhaltung notwendig war.

Synthetisierendes Weiterbauen

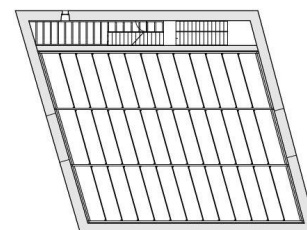
Die Voraussetzungen sind ideal, wenn die neuen Nutzungen vergleichbare räumliche und qualitative Kriterien erfordern wie die Ursprungsnutzung. Das Atelier unter dem Dach verlangt nach ähnlicher räumlicher Grosszügigkeit wie vormals die Heulager. Weder die Parkplätze noch die Pellet-Heizung im Erdgeschoss benötigen eine kleinteilige Raumstruktur, einen hohen Ausbaustandard oder einen Dämperimeter.

Entscheidend scheint jedoch die ins Archaische gehende Einfachheit des gedanklichen Ansatzes zu sein, nicht eigentliche Räume zu entwerfen, sondern der eindrucklichen Natursteinmauer möglichst ebenbürtige, raumtrennende Elemente entgegenzusetzen. Dadurch entsteht gewissermassen eine Parallele zum Urzustand des Stalls. Das Haus besteht praktisch nur aus strukturellen Elementen – nur sind es nicht mehr lediglich die Naturstein-

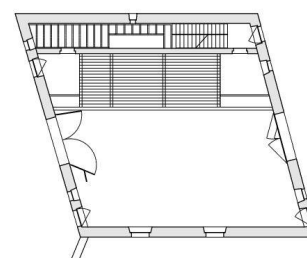
Remise mit ehemaligen Stallungen und neuer Zwischendecke



Obergeschoss



Kassettendecke



Erdgeschoss

0 5 10



mauer und der Dachstuhl, die durch die niedrigen Stalleinbauten ergänzt werden, sondern neuerdings das Quartett aus den beschriebenen vier Elementen Natursteinmauer, Plattform, Wandscheibe und Dachkonstruktion. Wichtig ist auch die konsequente Lastabtragung über die Natursteinmauer. Wegen der Abhängigkeit, die dadurch unter den Elementen entsteht, scheinen diese sich gegenseitig aufzuladen.

Auch auf der Ebene der Einzelteile innerhalb der verschiedenen raumdefinierenden Elemente findet sich ein inhaltlich verbindendes Thema, trotz der grossen Gegensätze bei der Wahl der Konstruktionsmittel. Alle Elemente tragen in sich die Gemeinsamkeit einer lesbaren, sich wiederholenden Kleinteiligkeit. Die grosszügige Dimensionierung der eingesetzten Elemente lässt die Aufreihung der sichtbaren Wiederholungen an Backsteinen, Kassetten, aufgemauerten Feldsteinen, aber auch diejenige der alten Steinplatten im Stallboden jeweils gross genug werden, so dass diese Flächen von teilweise textilarartigen Rastern unterschiedlicher Massstäbe überzogen scheinen.

Die Definition des Wortes Synthese kann als Vereinigung verschiedener, gegensätzlicher geistiger Elemente umschrieben werden. Synthetisierendes Bauen hiesse demnach, aus eigenständigen Elementen ein neues Ganzes zusammensetzen. In diesem Sinne könnte man den in Landecy gewählten Ansatz synthetisierendes Weiterbauen nennen.

Daniel Gut

Bauherrschaft: Privat
Ort: Route du Prieur, 1257 Landecy, Genève
Architekt: Charles Pictet Architecte FAS SIA
Mitarbeit: Franklin Regad, architecte EPFL
Bauingenieur: Ingeni SA
Baufertigstellung: 2010

Neue Dachkonstruktion im oberen Geschoss über dem Atelier (oben); neue Treppe zwischen neu eingebauter Wand und alter Mauer (Mitte) und Zwischendecke, Eingangstor und ehemalige Stallungen (unten)

Bilder: Thomas Jantscher

Kopenhagen kurz zusammengefasst

BIGs 8-House als Abschluss der Ørestad-Trilogie

YES IS MORE – so lautet der Titel der von Bjarke Ingels' Group (BIG) Anfangs 2010 herausgegebenen Büro-Monographie. Der Name des im Comicstil verfassten Buchs ist Programm, denn die Projekte und Bauten dieses Kopenhagener Büros demonstrieren eine Entwurfshaltung, die nicht in der Reduktion der formalen Mittel (wie bei Mies van der Rohe mit «less is more») oder einer Suche nach «Bigness» (wie bei Rem Koolhaas' «more is more») ihren Antrieb findet, sondern in einer bedingungslosen bis plakativen Anerkennung der Mechanismen der heutigen Stadt. Nicht nur in seiner affirmativen Sprache erinnert das BIGsche Programm an Manifeste der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert: In Schweden etwa propagierte eine Architekten-Gruppe um Gunnar Asplund und Gregor Paulsson 1931 mit dem Buch «acceptera» den Funktionalismus und mit ihm die Bejahung einer neuen, durch die Maschine geprägten Zeit.

Wachstum als Chance

Zu akzeptieren gilt es heute gemäss BIG in erster Linie die Gesetze des Marktes und die Bedingungen der Vermarktung von Architektur. In dieser Optik kann jede Entwurfsaufgabe als ein Problem der angemessenen Rendite und des sie transportierenden Bildes betrachtet werden. Jede Funktion in der Stadt findet darin «von selbst» ihre Nische. Diesem ökonomischen Denkmodell zu Grunde gelegt ist der nicht unumstrittene «Copenhagen Consensus», eine Idee, die 2004 um den Ökonomen Bjørn Lomborg an der Copenhagen Business School entstanden ist. Diesem Manifest zufolge können die globalen Probleme der heutigen Welt durch eine umfassende Kosten-Nutzen-Rechnung verstanden und angegangen werden. In der architektonischen Übersetzung heisst dies etwa, dass die Abwärme der Kühlanlagen eines Supermark-